

Doug Casey über Haiti

L:

Also, eine große Sache im Bewußtsein der Leute ist das Erdbeben in Haiti. David Galland erwähnte in einer kürzlichen Ausgabe unseres kostenlosen 'Daily Dispatch' daß Du Freunde hast, die Waisen in Haiti helfen. Kannst Du uns bitte mehr davon erzählen und über die allgemeine Lage in Haiti? Du bist dort gewesen, hast das Land in Augenschein genommen und jetzt ist es verwüstet. Sprechen wir über Haiti.

Doug:

Gewiß, zum ersten Mal war ich um 1970 in Haiti, damals in den Tagen von Papa Doc, bevor er das Zeitliche segnete,; dann wieder ein paar Jahre später nachdem sein Sohn, Baby Doc Duvalier, die Macht übernommen hatte, und erst kürzlich, 2003 mit der Freundin Susie Krabacher, die David erwähnte. (...) Susie ist die Frau meines Anwalts. Sie betreibt die 'Mercy and Sharing Foundation' in Haiti. Ich habe die Waisenhäuser besucht und alles, was sie aufgebaut hat.

Leider muß ich sagen, daß Haiti heute nicht dasselbe Haiti ist, das ich vor 40 Jahren zum ertsen Mal besucht hatte.

L:

Was ist anders?

Doug:

Nun, es gibt tatsächlich viele Unterschiede. Zum einen, weil niemand weiß, um wieviel die Bevölkerung von Haiti tatsächlich gewachsen ist; sie hat sich wahrscheinlich verdreifacht seit 1970. Deshalb sieht man überall viel mehr Leute - das ist Nummer eins. Zweitens: daß viel mehr Leute in Port-au-Prince zentriert sind. Früher war es viel ländlicher und weniger bevölkert. Drittens: es gab damals Bäume auf dem Teil der Insel Hispaniola, der zu Haiti gehört und die Haiti mit der Dominikanischen Republik teilt.

L:

Es gibt immer noch welche - auf dem Dominikanischen Teil.

Doug:

Ja, wenn man darüber fliegt, kann man den Unterschied sehen.

L:

Ich habe das gemacht. Es ist der einzige Ort auf der Welt an dem ich gewesen bin, der tatsächlich wie eine Karte aussieht: wo ich war, war es grün auf der Dominikanischen Seite der Grenze und braun auf der Seite Haitis.

Doug:

Ja, es ist unglaublich. Es war in der Tat ziemlich schön in den alten Tagen. Ich fuhr durchs ganze Land in den 1970ern, obwohl man eine spezielle Erlaubnis von der Polizei ausfertigen lassen mußte - was fast den ganzen Morgen dauerte - und da waren auch Kontrollpunkte der Armee entlang des Weges. Das letzte Mal ging ich direkt nach Port-au-Prince. Und das ist der Ort, wo man einen wirklich großen Unterschied ausmacht. Port-au-Prince war eine viel kleinere, freundlichere Stadt in jenen Tagen, die den Anschein erweckte fast völlig frei von Verbrechen zu sein. Damit meine ich, daß du völlig betrunken zu deinem Hotel in der Mitte von Port-au-Prince zurückkehren konntest, wobei Du 100 \$-Scheine aus deinen

Taschen hättest hängen lassen können, und niemand hätte dir was angetan. Ich bin überzeugt, die hätten nicht einmal im Traum daran gedacht - wenn doch, dann wäre daraus leicht ein Alptraum geworden. Ich denke, mit so einer Einstellung könnte man das für einen der Vorteile von Diktaturen mit Geheimpolizei halten. In den Tagen des Doc Duvalier war sie bekannt als die 'Tontons Macoutes'. Allerdings waren sie nicht derart geheim; grundsätzlich waren sie alle Gauner mit der Vorliebe für dunkle Brillen. Auf jeden Fall, was Papa Doc wußte und Baby Doc genauso, war, daß Touristen für die Wirtschaft sehr wichtig waren. Es stand außer Frage, daß, falls sich jemand an einen Touristen verging...

L:

Konnte es für sie nicht gut gehen.

Doug:

Nein. Es hätte gar nicht genug Zeit gehabt, es im Ernst zu bereuen. Das war der Grund dafür, daß es kaum Überfälle auf der Straße gab. Es war ein bißchen wie in Rußland vor dem Zusammenbruch der Soviet-Union. Touristen waren dort genauso sicher, da überall vor Ort Geheimpolizei anwesend war, die jeden einschüchterten, der ihnen Böses wollte.

L:

Ich habe das in Weißrußland erlebt, wo es immer noch einen KGB gibt (und er heißt auch so). Eine Studentin hat nicht das Recht, ein Geschäft ihrer Wahl anzufangen, trotzdem kann sie ohne die geringste Furcht eine dunkle Straße in einem verlassenem Teil der Stadt Minsk entlang gehen, Überall sind Uniformen zu sehen ... braunoliv oder mitternachtsschwarz.

Doug:

Meine Meinung ist seit langen, daß die Anzahl von Soziopathen(Jemand, der ein abnormes Verhältnis zur Gemeinschaft aufweist) einer Glockenkurve folgt. Die meisten Haitianer, Russen, Amerikaner, wer auch immer, sind grundsätzlich anständige menschliche Wesen. Aber gemäß dem Gesetz von Petrow, falls 80% von ihnen anständig sind, sind 20% davon, wir wollen sagen, 'problematisch'. Nun nimm 20% von jenen 20%, dann hast du es mit den wirklichen Schurken zu tun. Diese Gestalten wurden in den Zeiten von Papa und Baby Doc in Schach gehalten, und sei es nur dadurch, daß man sie zu den Tontons Macoutes rekrutierte, wo ihre Verwüstungen auf Leute fokussiert wurden, die keine unbeteiligte Touristen waren. Aber jetzt sind sie aus der Versenkung aufgetaucht.

Also jetzt hat sich die ganze Glockenkurve auf der Soziopathen-Skala nach oben verschoben. Port-au-Prince ist kein schöner Ort mehr. Als ich das letzte Mal unten war, waren gerade vier Ausländer in verschiedenen Vorfällen entführt worden, nur in jener Woche, allein in dieser Stadt. Das ist wirklich unglaublich, wenn man bedenkt, daß - es ist nicht die Art Platz, wo viele Touristen hinreisen, deshalb gibt es dort kaum Ausländer.

L:

Also in welchem Zustand befindet sich Haiti heute, abgesehen von den Erdbeben?

Doug:

Haiti, es tut mir leid, das zu sagen, ist ein total gescheitertes Land. Es gibt keinerlei Hoffnung.

L:

Überhaupt keine? Warum?

Doug:

Der hauptsächliche Grund sind die Einrichtungen der Regierung, die man dort installiert hat. Es gibt keinerlei Besitzrechte. Es ist ein von Bürokraten beherrschter Ort. Niemand weiß genau, wer was besitzt, wenn es um Land geht, was ein Problem in sich ist. Schlimmer noch, man schätzt, daß der Staat mindestens die Hälfte des Landes besitzt, worum sich niemand kümmert, also werden als erstes alle Bäume darauf gefällt. Aber man kann nicht sicher sein, wer was besitzt. Es ist alles 'totes Kapital'.

L:

Die Tragödie von Gemeinbesitz ist ein Dilemma, das aus einer Situation entsteht, in der viele Individuen, die unabhängig voneinander vernünftig im Sinne des eigenen Interesses handeln, im Endeffekt einen von allen gemeinsam genutzten beschränkten Rohstoff bis zur Neige ausbeuten, selbst dann, wenn jeder einsieht, daß es nicht im langfristigen Eigeninteresse ist, daß dies geschieht.

Doug:

Es ist ein perfektes Beispiel für diesen Fall. Alles, was jeder besitzt, sind in Wirklichkeit Dinge, die keiner besitzt. In Haiti ist es unmöglich, ein normales Geschäft zu eröffnen - um das zu tun, muß man Genehmigungen bekommen, Gebühren und Schmiergelder bezahlen, Affentheater mitmachen und auf ewig warten - ich spreche nicht davon, daß man bei einem Dutzend Behörden vorstellig werden muß, um seine Schriftstücke gestempelt zu bekommen; ich spreche davon, zu 50 oder gar 100 Agenturen zu gehen, um alle seine Papiere gestempelt zu bekommen. Es ist unglaublich byzantinisch. Außerdem geht ohne Schmiergeld so gut wie gar nichts. Aus diesem Grund gibt es kein Kapital. Es ist fast hoffnungslos, zu glauben, daß irgendein einheimisches Geschäft entsteht.

L:

Es ist gewiß keine Umgebung, die viele Investoren anzieht, die ich kenne.

Doug:

Die einzigen ausländischen Geschäfte, von denen ich weiß, sind Textilhersteller, die den Vorteil der billigen Arbeitskraft ausnutzen. Sie hatten sich auf die Fertigung von Baseballen spezialisiert.

L:

Basebälle?

Doug:

Ja. Die meisten Basebälle der obersten Spielklasse wurden in Haiti genäht. Aber die Regierung trieb die Baseball-Industrie aus dem Land, indem sie sie mit Verordnungen, Behinderungen und Steuern verrückt machte. Stell Dir das vor. Basebälle sind ein ziemlich spezialisiertes Produkt. Wenn man eine Arbeiterschaft hat, die eine spezielle Fähigkeit wie das saubere Zusammennähen von Basebällen erworben hat, dann ist das Letzte, was man tun möchte, alles einpacken und gehen. Schließlich muß man neue Einrichtungen finden, neue Arbeiter müssen trainiert werden, alle möglichen Erschwerungen. Also die Regierung muß sie tatsächlich bis zur Verzweiflung getrieben haben, so daß sie schließlich gezwungenermaßen ihr spezialisiertes Geschäft aufgegeben haben und gegangen sind. Insbesondere wenn man bedenkt, wie niedrig die Arbeitskosten in Haiti sind - nahe bei Null.

L:

Es muß ziemlich übel gewesen sein. Ich wundere mich immer wieder, wenn ich in ein echtes Elendsloch reise und ein hübsches Hotel sehe, oder Restaurant, wie in aller Welt kann jemand an solch einem Ort ein Geschäft betreiben? Ich stelle mir dann vor, daß es der Bruder des Präsidenten sein muß oder irgendwer in dieser Richtung, denn sonst würde

er niemals alle die Erlaubnisse und Unterlagen bekommen, und die Schmiergelder, die nötig sind, um das Haus offen zu halten würden ihn umbringen, falls es die Steuern nicht schafften.

Doug:

Nun, ich kann Dir sagen, daß es damals in den 1970ern einige sehr schöne Hotels in Port-au-Prince gab. Ich wohnte in der Unterstadt von Port-au-Prince, was heutzutage unvorstellbar ist - und ich spreche nicht von der Zeit nach dem Erdbeben.

Selbst vor dem Beben dachte niemand, der in näherer Vergangenheit dorthin ging, im geringsten daran, irgendwo downtown einzuchecken.

Damals in den '70ern jedoch, wohnte ich in einem ziemlich schönen Hotel downtown, inklusive zwei Mahlzeiten täglich(die auf Grund des französischen Einflusses auf die Küche wahrhaft ausgezeichnet waren), und es kostete nur \$10 pro Tag.

Es war als ob man kostenfrei logierte - fantastisch.

Es gab noch andere hübsche Hotels oben in Petionville, welches ein kleiner Berg ist, der den Blick über Port-au-Prince zuläßt. Sie gefielen einem wegen des Lüftchens und der Aussicht. Das ist der Ort wo eine Anzahl alter Hotels, in denen ich auch gewesen bin, einstürzten und eine Menge Leute unter sich begruben. Und die waren keine Wolkenkratzer, also war es ein wirklich schweres Erdbeben.

Aber jetzt, oder als ich das letzte Mal dort war, gab es nur ein paar Stunden Elektrizität am Tag ...falls sie in Hotels vorhanden war, dann weil Diesel Aggregate betrieben wurden. In Restaurants war niemand zu sehen, weil jeder Angst hatte, nach draußen zu gehen. Jeder, der ein bißchen Geld besaß, ließ sich von Bodyguards schützen.. Es war wirklich eine unangenehme Gegend.

Nicht weil die Haitianer irgendwie anders wären als andere Völker auf der Welt; sondern weil die Einrichtungen der Regierung so stark ausgeüfert sind.

L:

in himmelschreienden staatlich sanktionierten Raub.

Doug:

Allerdings! Bei meinem letzten Besuch traf ich einen Minister der Regierung - ich glaube, daß er jetzt Haitis Diplomat bei den Vereinten Nationen ist. Wie Du weißt, eines meiner Steckenpferde während der letzten 30 Jahre war, mich an solchen Plätze umzusehen - Hölllöcher im allgemeinen - und zu versuchen, sie für meinen Plan zu erwärmen, ihr Land völlig zu reformieren.

Das hätte das Potential, das Land sofort von einem Ort des Elends in einen blühenden Garten zu verwandeln - was gut möglich wäre.

Gewöhnlich traf ich das Staatsoberhaupt - was nicht so schwierig ist wie Du vielleicht denkst. - dann erklärte ich ihm, daß ich drei Dinge für ihn tun könnte. Erstens: Ich könnte dafür sorgen, daß er auf der Titelseite von jedem großen Nachrichten-Magazin der Welt in einem angenehmen Licht erscheint, was das genaue Gegenteil von dem gewesen wäre, wie er normalerweise dargestellt wurde. Zweitens: Ich könnte ihn ganz legal sehr reich machen. (Es ist unmöglich, auf die Art und Weise reich zu werden wie es Mobutu, Marcos und Konsorten versuchten.) Und Drittens: Ich könnte es so einrichten, daß das Volk ihn lieben würde und er von der Sorge befreit wäre, daß jeder Typ, den er empfängt der sein könnte, welcher eine .45 Pistole zieht und ihm eine Kugel in den Kopf schießt.

Das Mittel, um solches zu erreichen wäre gewesen, die ganze Regierung zu privatisieren, 100% ihrer Anlagen, Anteilscheine an das Volk auszugeben um sie zu Besitzern ihres Landes zu machen. Natürlich mit ordentlicher Abfindung des zum Rückzug zu bewegendem Diktators und seiner Kumpane, um sie loszuwerden - was Unternehmenstypen einen 'Goldenen Fallschirm' nennen.

Wie Du Dir denken kannst, das funktionierte nie. Allgemein gesagt, pflegte der Typ mit einigem Interesse hinzuhören, aber alle Figuren unter ihm würden es ihm schließlich und endlich wieder ausreden. Das Beenden der korrupten Kontrolle der Wirtschaft durch die Regierung würde ihren Futternapf zerbrechen. Alle diese Länder sind Kleptokratien. Die Macht des Staates ist das wirksamste Mittel, das der Mensch entwickelt hat um zu stehlen. Deshalb, zieht in Haiti, genauso wie in den USA oder sonstwo, die Regierung nicht die besten und hellsten Köpfe an sondern die schlimmsten und am meisten soziopathischen. Es ist total pervers.